

Julia Schneidawind

„Aus dem Fühlen der Jahrtausende getränkt“ – Die Hebraica und Judaica aus der Bibliothek Karl Wolfskehl

Als Karl Wolfskehl im Februar 1933 Deutschland den Rücken kehrte, musste er seine Bibliothek, die über die Jahrzehnte zu einer bedeutenden Sammlung herangewachsenen war, auf dem Familiengut in Kiechlinsbergen am Kaiserstuhl zurücklassen. Bei seinem letzten Besuch im Breisgau im November 1932 sollte der Dichter und Sammler die etwa 9000 Titel ein letztes Mal zu Gesicht bekommen.¹ Trotz des physischen Verlusts blieb die Sammlung ein wichtiger Bestandteil seines Lebens und seiner Erinnerung, und so zeugt nicht zuletzt der Briefwechsel aus dem Exil in Neuseeland von der Allgegenwärtigkeit des verlorenen Bücherkosmos, in welchem der Sammler jedem einzelnen Exemplar eine besondere Bedeutung zuschrieb.² Wolfskehl hatte seine Bibliothek vor der erzwungenen Emigration, zur Sicherung des Lebensunterhalts seiner in Deutschland zurückgebliebenen Ehefrau Hanna Wolfskehl (1878–1946) und der beiden Töchter, sowie des eigenen Überlebens im Exil, an den Unternehmer und Sammler Salman Schocken (1877–1959) veräußert. In der Schocken Library Jerusalem hat sich heute lediglich ein Teil der Bibliothek erhalten. Er umfasst den größten Teil der Hebraica und Judaica aus Wolfskehls Besitz.³

Der vorliegende Beitrag widmet sich diesem „geretteten Rest“ aus der Bibliothek Karl Wolfskehl. Nicht zuletzt, weil es der Teil ist, der aus der Bibliothek geschlossen erhalten geblieben ist, sondern auch, um der Frage nachzuspüren, wie sich hebräische, vereinzelt jiddische Bücher sowie deutsche Werke

¹ Caroline Jessen: Der Sammler Karl Wolfskehl. Berlin 2018, S. 222.

² Ein ausgesprochener Dank gilt Caroline Jessen, die mir für diesen Beitrag umfassenden Einblick in ihre Rechercheergebnisse und Archivmaterial aus der Schocken-Bibliothek gewährte.

³ Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 32; Andreas B. Kilcher: Das Buch als Leitstern. Konstellationen von Karl Wolfskehls Bibliophilie. In: Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hg.): „O dürfte ich Stimme sein, das Volk zu rütteln“. Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1969–1948). Hildesheim 2007, S. 195–218.

über das Judentum in eine der bedeutendsten Germanisten-Bibliotheken einreichten. Bibliotheken lassen sich immer auch als Teil einer Autobiographie und als Zeugnis ihrer Epoche begreifen. Wie wurden rabbinische Literatur, Haggadot, Gebetbücher sowie Bücher zur jüdischen Mystik in die Sammlung integriert, und wie fanden sie ihren Weg zu Wolfskehl? Bei flüchtigem Hinsehen könnte man diese als Residuum einer vergangenen traditionellen jüdischen Lebenswelt erachten, die eher „zufällig“ einen Platz in der Sammlung fanden – schließlich machen die Hebraica und Judaica nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Bibliothek aus. Bei genauerer Betrachtung, besonders mit Blick auf die einzelnen Exemplare sowie deren Provenienz und Erwerbswege, eröffnen sich neue Einblicke in die Beschaffenheit der Bibliothek. Hebraica und Judaica als Teil bibliophiler Sammlungen sind ein bisher nahezu unerforschter Aspekt moderner Sammelkultur.⁴ In Anbetracht der Vernichtung eines Großteils der im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Privatbibliotheken jüdischer Sammler sind gerade diese Rekonstruktionen für das Verständnis von Sammlungen als deutsch-jüdisches Kulturgut von besonderer Relevanz. Wolfskehls Selbstverortung im Judentum wurde bereits mehrfach zum Untersuchungsgegenstand, wobei hier meist der Einfluss auf das Œuvre Wolfskehls im Vordergrund stand.⁵ Hier soll nun durch Betrachtung einzelner Exemplare, die im Verkaufsverzeichnis unter der Rubrik „Hebraica und Judaica“ kategorisiert wurden, untersucht werden, ob und inwiefern sich diese Inhalte überhaupt zu einem Bedeutungszusammenhang zusammenfassen lassen oder ob diese erst durch den Verkauf der Sammlung und durch die Exilerfahrung des Sammlers in einen neuen Sinnzusammenhang gerückt wurden.

⁴ Die Autorin arbeitet derzeit im Rahmen eines Kooperationsprojekts des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München und dem Literaturarchiv in Marbach an ihrer Dissertation zum Thema „Schicksale und ihre Bücher. Deutsch-jüdische Privatbibliotheken zwischen Jerusalem, Tunis und Los Angeles“ (Arbeitstitel).

⁵ Norman Franke: „Jüdisch, römisch, deutsch zugleich...“? Eine Untersuchung der literarischen Selbstkonstruktion Karl Wolfskehls unter besonderer Berücksichtigung seiner Exillyrik. Heidelberg 2006; Daniel Hoffmann: Bruchstücke einer großen Tradition. Gattungspoetische Studien zur deutsch-jüdischen Literatur. Paderborn u. a. 2005, S. 71–103.

Vom Aufbau bis zur Zerstreuung einer Sammlung

Als es schließlich nach längeren Verhandlungen zwischen Karl Wolfskehl und Salman Schocken im Jahr 1937 zur Einigung in Bezug auf den Verkauf der Sammlung kam, hatten sich die Bedingungen für die Ausfuhr der Bücher aus Deutschland bereits deutlich erschwert.⁶ Schocken hatte für die Erstellung einer für die Rettung nach Palästina notwendigen Inventarliste einen Antiquar bestellt, vermutlich den aus Berlin stammenden Heinrich Rosenberg.⁷ Die Sammlung umfasste, neben den großen Abteilungen der deutschen Romantik und Klassik, Werke zur christlichen Mystik sowie einen deutlich kleineren Teil Hebraica und Judaica. Darunter befanden sich Gebetbücher, Sagen und Legenden aus dem Bereich der talmudischen Literatur, Schriften zur Emanzipationsbewegung des deutschen Judentums, vereinzelt Werke zum Zionismus sowie Publikationen zur hebräischen und jiddischen Sprache, Schriften aus dem Bereich der jüdischen Mystik, aber auch Antisemitica.⁸

Der Vorbesitzer Wolfskehl erhielt regelmäßig Kopien dieser Bestandsliste nach Italien geschickt, was ihn sicherlich nicht unberührt ließ. Der Schöpfer der Sammlung fand nun sein bibliophiles Lebenswerk auf ein etwa neunhundertseitiges Register reduziert. Diese Inventarliste stellt zusammen mit den Auktionskatalogen der späteren Versteigerung der nicht-jüdischen Bücher durch das Hamburger Auktionshaus Hauswedell & Nolte eine unverzichtbare Quelle zur Rekonstruktion der Bibliothek dar.⁹ Es ist hier jedoch hervorzuheben, dass Wolfskehl selbst nie ein eigenes Verzeichnis seiner Bibliothek angefertigt hatte. Es bleibt ungewiss, ob der Sammler überhaupt in den klassischen bibliographischen Kategorien dachte. Für ihn ging es wohl vielmehr darum, „ihnen [den Büchern] eine richtige Gesellschaft zu geben, sie miteinander zu verbinden zu einer Einheit“.¹⁰

⁶ Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 202.

⁷ Ebenda, S. 203.

⁸ Ebenda, S. 11.

⁹ Eine knappe und übersichtliche Darstellung der „Zerstreuungswege“ der Bibliothek findet sich bei Marcel Lepper: Karl Wolfskehls Bibliotheken: Wissenschaftsgeschichte und Provenienzforschung. In: Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologen 47/48 (2015), S. 61–65.

¹⁰ Vgl. die Einleitung von Karl Wolfskehl im Auktionskatalog Karl-und-Faber-Kunst- und Literaturantiquariat München (Hg.): Sammlung Victor Manheimer: Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes, Katalog Nr. 27. München 1927, S. 1–4, hier S. 1.

Ähnlich dem Prinzip der „guten Nachbarschaft der Bücher“¹¹ Aby Warburgs oder der Auffassung Walter Benjamins, „das Dasein des Sammlers“ sei „dialektisch gespannt zwischen den Polen der Unordnung und der Ordnung“¹², kam es Wolfskehl „nicht so sehr auf die äußere Vollzähligkeit an, wie auf die gewissermaßen ‚ökumenische‘ Verbundenheit der Teile, den organischen Zusammenhang“, wie er es selbst beschrieb.¹³ So verband er in seiner Sammlung hebräische Gebetbücher, katholische Andachtsübungen und Haussegen, Schriften Martin Luthers, Armenbibeln und Suren aus dem Koran. Mit dem Verkauf der Sammlung an Salman Schocken und der bibliographischen Aufnahme durch einen Antiquar fanden die Bücher schließlich eine neue Ordnung. Unter der nunmehr durch den Antiquar geschaffenen Rubrik „Judaica und Hebraica“ finden sich in der 1937 erstellten Liste auf 27 Seiten insgesamt 244 Bände. Die große Mehrheit entstammt dem 19., Einzelnes dem 17. und 18. Jahrhundert.¹⁴ Die Provenienz lässt sich nur für wenige Bände klären. Annotationen, Widmungen und Besitzvermerke in Exemplaren geben nur vereinzelt Aufschluss darüber, wie sie in die Sammlung gelangten, und es zeigt sich, dass einige Werke innerhalb der Familie Wolfskehl weitergegeben wurden.

Karl Wolfskehl wurde im Jahr 1869 als ältester von drei Söhnen des jüdischen Bankiers und Rechtsanwalts Otto Wilhelm Wolfskehl (1841–1907) und seiner Frau Paula Simon (1848–1876) in Darmstadt geboren. Dem akkulturierten deutsch-jüdischen Bürgertum zugehörig, spielte die Religion im Alltag der Familie Wolfskehl keine signifikante Rolle mehr, dennoch blieb die Tradition in das Familienleben eingebunden. Eine von Wolfskehl häufig zitierte Legende um die Abstammung seiner Familie aus dem Hause der Kalonymiden lässt sich anhand von Quellen nicht belegen, der Dichter

¹¹ Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Frankfurt am Main 1990, S. 436; vgl. auch Claudia Schmolders: Das Buch als Pathosformel. Zur Gefühlsgeschichte der Bibliothek. In: Merkur 676 (2005), S. 692–703.

¹² Walter Benjamin: Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band IV,1. Frankfurt am Main 1972, S. 388–396.

¹³ Karl Wolfskehl: Findexglück. In: Zwiebelisch 20 (1927), S. 124; Wiederabdruck u. a. in: Börsenblatt (Frankfurt a. M.) 94 (26. November 1965), S. 2553 f.

¹⁴ Bibliothek Karl Wolfskehl. 4 Bände. Berlin 1937. Archiv der Schocken Library Jerusalem.

nahm jedoch immer wieder Bezug darauf, um zum einen der jüdischen Herkunft, zum anderen auch der engen Beziehung der Familie zur Rheingegend Ausdruck zu verleihen.¹⁵ Bereits der Urgroßvater Heyum Wolfskehl (1776–1866) war Vorsteher und Mohel, ritueller Beschneider, der jüdischen Gemeinde gewesen und zudem als Hofbankier angesehener Bürger der Stadt Darmstadt. Sein Sohn Carl heiratete die Tochter des Stuttgarter Hofbankiers Johanna Caulla.¹⁶ Auch Wolfskehls Vater, Otto Wolfskehl, hatte trotz seiner zweiten Ehe mit einer christlichen Frau, der Pianistin Elise Schulz (1841–1920), für eine Zeit das Amt des Gemeindevorstehers inne.¹⁷

Mit den Ambitionen, eine Karriere als Poet und Germanist zu verfolgen, schlug der junge Karl Wolfskehl hier durchaus einen unkonventionellen Weg ein. Als er seine Heimat verließ, um sich an den Universitäten in Gießen, Leipzig und Berlin dem Studium der älteren deutschen Literatur und Sprachgeschichte zu widmen, und sich schließlich dem Kreis um Stefan George in München anschloss, blieb er seiner Heimat und Familie verbunden, was sich auch in der Bibliothek widerspiegelt.¹⁸

Aus der reichen elterlichen Privatbibliothek, deren Schwerpunkt in Religionsgeschichte und Religionsphilosophie lag, haben sich Bücher aus mehreren Generationen der Familie in der Sammlung Karl Wolfskehls erhalten.¹⁹ Neben dem Traktat *Segenssprüche* (Berachoth), dem ersten Band einer von den Bankiers Wolfskehl und Caulla subventionierten Prachtausgabe des Babylonischen Talmud (Berlin 1842),²⁰ finden sich mehrere Bände Machsorim, Gebetbücher für die jüdischen Feiertage. Hierunter waren beispielsweise die *Festpredigten nebst archäologischen Bemerkungen* (Marburg 1834) aus dem Besitz der Großeltern väterlicherseits, die eine Widmung des Verfassers, Benjamin Hirsch Auerbach, enthalten: „Zur Vermäh-

¹⁵ Sabine Neubert: Karl Wolfskehl. Vom Bohemien zum Dichter des Exils. Berlin 2014, S. 12.

¹⁶ Friedrich Voit: Karl Wolfskehl: Leben und Werk im Exil. Göttingen 2005, S. 18.

¹⁷ Cornelia Blasberg (Hg.): „Du bist entrückt, allein, gemieden ...“ Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948, Bd. 1 [im Folgenden BrN 1]. Darmstadt 1988, S. 248.

¹⁸ Die Bibliothek beinhaltet neben den 244 Bänden Hebraica und Judaica 104 Bände zur Geschichte und Geographie Hessens.

¹⁹ Vgl. Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 19.

²⁰ Ephraim Moses Pinner: Talmud Babli. Babylonischer Talmud: Tractat Berachoth Segenssprüche. Bd. 1. Berlin 1842.



1 Deckblatt des Traktates *Berachoth* aus dem Besitz Karl Wolfskehls

lunge-Feier / des Herrn Carl Wolfskehl in Darmstadt“ und mit einer handschriftlichen Notiz auf dem hinteren Vorsatz versehen sind: „W. Auerbach war Rabbiner in Darmstadt und traute meine Großeltern Carl und Hanna Wolfskehl, den 3.X.1839, Karl Wolfskehl.“²¹

Ein weiterer Machsor mit dem Titel *Festtägliches Gebetbuch. Gebete für das Pefachfest* (Rödelheim 1856) trägt die Widmung:

Dem Dietrich Lohestein in Worms sind diese in 5 Bänden bestehenden Gebetbücher des jüdischen Fest-Cyklus zum Andenken gegeben von seinem Großvater Löb Wolfskehl in Darmstadt. Den 1ten April 1857.²²

Bei dem Beschenkten handelt es sich um Carl Dietrich Lohnstein, der in verwandtschaftlicher Beziehung zur Familie Wolfskehl stand. Löb Wolfskehl war Lohnsteins Großvater mütterlicherseits.²³ Karl Wolfskehl erinnerte sich an diesen Teil der aus Worms stammenden Verwandtschaft nur noch aus gemeinsamen Tagen seiner Kindheit in der Sommer-

²¹ Benjamin Hirsch Auerbach: *Festpredigten nebst archäologischen Bemerkungen*. Marburg 1834; Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 1), S. 49;

²² Wolf Heidenheim (Hg.): *Festtägliches Gebetbuch: Gebete für das Pefachfest mit deutscher Übersetzung*. Rödelheim 1856.

²³ Vgl. Stadtarchiv Worms, Zivilstandsregister, 1798–1875.

re älteren Onkel Wolfskehls, ein erfolgreicher Mathematiker, der bereits im Alter von 50 Jahren an den Folgen Multipler Sklerose verstarb.²⁷ Die Beispiele von Gebetbüchern zeigen, dass sich in der Sammlung zahlreiche Exemplare aus dem familiären Umfeld Wolfskehls erhalten haben, die dieser aber, wie die Notiz zur Trauung der Großeltern illustriert, nicht einfach übernahm, sondern in manchen Fällen durch eigene, für ihn ergänzungswürdige Annotationen enger an sich band.²⁸

Neben der innerfamiliären Tradition hat Wolfskehl aber auch selbst liturgische Schriften erworben. Bereits seit seiner Jugend durchstöberte er die Buchhandlungen und Antiquariate, mit deren Besitzern ihn nicht selten eine mehr als rein geschäftliche Beziehung verband und deren Expertise er häufig in Anspruch nahm. Dieser Beschäftigung ging er auch im Exil, zunächst in Italien und später in Neuseeland, weiter nach. So berichtet er am 13. Juli 1936 aus Italien in einem Brief an die Freundin Annie Fraenkel (1898–1976) über seine aufgrund der finanziellen Situation eher rar gewordenen Streifzüge auf der Suche nach neuen Inhalten für seine Exil-Bibliothek:

Im Ganzen findet sich hierherum nicht viel, aber ich such ja auch nur gelegentlich. Ein hebräisches Buch, einen sehr späten Machsor aus Livorno, kaum vor 1800 gedruckt, erstand ich neulich aber doch für ein Nichts und mehr aus Respekt als aus Interesse. In Holland wirst Du in Großhallen wie in Kleingewölben reicheren Fischzug machen können, sollte Dir was Jüdisch-Deutsches vor 1800 nicht gar zu alltäglicher Art oder etwas Sephardisches aus Amsterdamer Pressen erschwinglich in die Hände kommen, das Du nicht für Dich wolltest, dann denke meiner [...].²⁹

Wolfskehl und die Bibliothekarin Fraenkel hatten sich im Jahr 1934 bei *Liberia Antiquaria ed Editore Leo Olschki* kennengelernt, wo diese für einige Zeit angestellt war.³⁰ Das Antiquariat, das seit 1897 seinen Sitz in Florenz hatte, zählte im Be-

²⁷ Seligmann Baer: Die täglichen Gebete der Israeliten nebst deutscher Übersetzung. Rödelheim 1838; Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 601.

²⁸ Vgl. hier auch Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 50.

²⁹ Karl Wolfskehl an Annie Fraenkel am 13. Juli 1936. In: BrN 1 (wie Anm. 17), S. 214f.

³⁰ Cornelia Blasberg (Hg.): Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948, Bd. 2 [im Folgenden: BrN 2]. Darmstadt 1988, S. 1109.

reich Inkunabeln zu einer der namhaftesten der Zeit.³¹ Es ist nicht verwunderlich, dass sich der Sammler gerade mit Annie Fraenkel über seine neusten Erwerbungen und Desiderata austauschte, da sie auf dem Gebiet der Hebraica und Judaica eine Spezialistin war, hatte sie doch noch vor ihrer erzwungenen Emigration und der Tätigkeit für Olschki für den Historiker und Bibliographen Aron Freimann an der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main gearbeitet.³²

Über den heutigen Verbleib des Machsor aus Livorno ist nichts bekannt. Es ist es anzunehmen, dass Wolfskehl diesen in einer der vier Kisten verstaut hatte, die seine in Italien neuentstandene Exil-Bibliothek beinhalteten und die ihn erst lange nach der Ankunft in Neuseeland erreichten. Es ist jedoch ebenso möglich, dass das Gebetbuch die lange Reise zum „fünften Kontinent“ nie angetreten hat, waren doch, wie Wolfskehl selber feststellte, einige Bücher, die er bei seinem Freund Curt von Faber du Faur in Florenz zwischengelagert hatte, aus den Kisten verschwunden.³³

Von dem Interesse Wolfskehls an Hebraica und Judaica zeugt auch ein Versteigerungskatalog der Sammlung Salli Kirschsteins, den der Münchener Antiquitätenhändler Hugo Helbing im Zuge der durch ihn durchgeführten Auktion herausgegeben hatte und der sich in der Schocken Library aus dem Besitz Wolfskehls erhalten hat. Die Sammlung Kirschstein beinhaltete neben Kultgegenständen zahlreiche hebräische Handschriften, darunter wertvolle Schriftrollen aus Hirschleder, Gebet-, Memor- und Mohel-Bücher, Urkunden und Haggadot, unter anderem einige Unikate, wie eine Haggada auf 64 Rundblättern.³⁴ Gerade solche Besonderheiten waren es, die Wolfskehl

³¹ Bernd Roeck: *Florenz 1900: Die Suche nach Arkadien*. München 2003, S. 169.

³² Annie Fraenkel schrieb das Vorwort zu der Neuauflage des Katalogs von Aaron Freimann, die 1968 in Graz erschienen ist. Annie Fraenkels Biografie scheint bisher nicht viel Beachtung gefunden zu haben. Vgl. Uri R. Kaufmann (Hg.): *Bibliographie zur Geschichte der Juden in der Schweiz*. Auf der Basis des Werkes von Anni Fraenkel. München u. a. 1993; vgl. auch die Angaben im Register von Cornelia Blasberg (Hg.): *„Römisch, jüdisch, deutsch zugleich...“ Karl Wolfskehl. Briefwechsel aus Italien 1933–1938* [im Folgenden: BrI]. Hamburg 1993, S. 445.

³³ Vgl. Karl Wolfskehl an Curt von Faber du Faur am 21. Juli 1939. In: BrN 1 (wie Anm. 17), S. 73.

³⁴ Hugo Helbing (Hg.): *Die Judaica-Sammlung S. Kirschstein*, Berlin. München 1932. Salli Kirschstein hatte seine Sammlung seit Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Ziel aufgebaut, „das Wissen vom Judentum und jüdischem Wesen einem weiteren Kreise auch außerhalb der Judenheit zugänglich zu machen“. Ebenda, S. 1; Hugo Helbing, der ein international re-

als Sammler reizten. Er selbst besaß in seiner Sammlung einige Pessach-Haggadot aus dem 18. und 19. Jahrhundert aus den Druckorten Frankfurt (1795), Offenbach (um 1800), Rödelheim (1822), Wien (1823) und Köln (1838). Pessach-Haggadot enthalten jene Erzählungen über die Befreiung der Israeliten aus der ägyptische Gefangenschaft, die traditionell zum Seder, dem Vorabend des Pessach-Festes, in der Familie gemeinsam gelesen werden. Die Schocken-Sammlung, die nun diese Wolfskehl-schen Bände absorbierte, verfügte im Bereich der Haggadot über beachtenswerte Stücke, darunter auch zahlreiche Frühdrucke.³⁵

Auch Wolfskehl war von dieser literarischen Gattung fasziniert, die für ihn eine Verknüpfung von Altem und Neuen darstellte: „der un- verlorenen Liebe zu jenem Gestern, das einst und auf lange die traumwirkliche Welt von [...] Juden gewesen ist“, aber gleichzeitig „frei und offen, vor allem bereit [...] vor dem Morgen“.³⁶ Es verwundert nicht, dass er sich, vertrieben aus der Heimat und nach dem Verlust der großen Sammlung, gerade an einer solchen Ausgabe besonders erfreute. Es war die sogenannte *Offenbacher Haggadah*, die er als Geschenk von Siegfried Guggenheim (1873–1961) erhalten hatte. Guggenheim, den Wolfskehl nie persönlich kennenlernte, mit dem er aber im Exil einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, hatte die Ausgabe im Jahr 1927 als Vorsitzender der liberalen jüdischen Gemeinde Offenbach herausgegeben.³⁷

nommiertes Auktionshaus führte, wurde im November 1938 im Zuge der Reichspogromnacht ermordet.

³⁵ Volker Dahm: *Das Jüdische Buch im Dritten Reich*. München 1993, S. 230; Silke Schaepfer: *Goldadern wertvollen jüdischen Lebens*. In: *Jüdischer Almanach* (1995), S. 121–135, hier 128.

³⁶ Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 11. Juni 1945. In: *BrN 2*, S. 588.

³⁷ Wolfskehl und Guggenheim verband eine innige Brieffreundschaft, die immer wieder gemeinsame Freunde und die gemeinsame Heimat thematisierte. „Rhein und Jordan begrüßen sich verständnisvoll in Ihren Worten“ schrieb Wolfskehl in seinem Brief vom 11. Juni 1945 an Guggenheim. Vgl. *BrN 2*, S. 586.



3 Versteigerungskatalog Sammlung Salli Kirschstein, 1932

welche sie jedoch in ihre moderne und säkulare Lebenswelt einzubinden versuchte.³⁹ Im Vorwort der Haggada, die in deutscher und hebräischer Sprache verfasst ist, heißt es:

Die Sederabende, die ich im Vaterhause unter den Augen von Großeltern und Eltern erlebt habe, ließen mich in der eigenen Familie festhalten am Brauche der häuslichen Sederfeier. Durch weihevollte Feier des Sederabends wollte ich meinen Kindern und den Gästen des engeren Kreises zu meinem Teile etwas von den Seelenschätzen des Judentums lebendig machen, an die Demut und den Stolz unseres Glaubens rühren [...].⁴⁰

Anstatt mit der traditionellen hebräischen Losung „Nächstes Jahr in Jerusalem“ zu enden, schließt die *Offenbacher Haggadah* mit den Worten: „nächstes Jahr in Worms, unserer Heimat“.⁴¹ Gerade dieser Satz mag für Wolfskehl, für den es kein „nächstes Jahr“ in der Heimat mehr geben konnte, ganz besonders schmerzlich gewesen sein. Zu allem Überflus war es dem Sammler nicht gelungen, sein Gelöbnis zu halten, die Haggada solle ihn auf „all seinem Fahren begleiten“, wie er Guggenheim mitteilte:

Dabei fällt mir etwas sehr bedauerliches ein, das ich trotz aller Verluste und Einbuße noch ganz speziell beklage. Ihre Offenbacher Haggadah hat die verschiedenen Fährlichkeiten der letzten zehn Jahre nicht überdauert. Sie lagerte mit all meinen neu zugekommenen Büchern (von meiner großen in Deutschland zurückgebliebenen Bibliothek hatte ich nur ein einziges Buch mitgebracht) in, wie ich glaubte, gutem Verwahr in Florenz, befand sich aber, als die Kisten hier ankamen, ebensowenig wie ein paar andere mir wertvolle Stücke unter dem Vorrat. Wie das sich zutrug, weiß ich nicht, aber die Tatsache schmerzt, und heute angesichts Ihres Briefs und am Vorabend des

³⁹ Anton Jakob Weinberger: „Ein Stück jüdischer Tradition in die Erde schöpferisch eingepflanzt“: Siegfried Guggenheims „Offenbacher Haggadah“. In: Anjali Pujari (Hg.): *Im Glauben an das Exquisite: Siegfried Guggenheim (1873–1961): Ein jüdischer Mäzen der Buch- und Schriftkunst*. Weimar 2011, S. 121–147, hier: S. 122.

⁴⁰ Siegfried Guggenheim (Hg.): *Offenbacher Haggadah*. Offenbach 1927, S. 6f, hier S. 6.

⁴¹ Ebenda, S. 79.

Seder drängt sie sich wieder stark ins Gedächtnis. Habent sua fata libelli!⁴²

Die Angst vor unheilvollem Schicksal der eigenen Bücher kannte Guggenheim, selbst leidenschaftlicher Bibliophiler und Besitzer einer umfangreichen Sammlung, nur zu gut. An Wolfskehl schreibt er: „Ich habe von allem meinem Vermögen nur meine Bücher und Schriften gerettet, wobei das ‚nur‘ für mich ‚alles‘ bedeutet.“⁴³ In Anbetracht der Tatsache, dass Guggenheim am 9. November 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht wurde, wo er schwer erkrankte und nur dank eines Tickets in die USA das Lager verlassen konnte, grenzt es an ein Wunder, dass Guggenheim die Gräueltaten des Nationalsozialismus überlebt hat und seine Sammlung retten konnte.⁴⁴ Guggenheim schickte Wolfskehl erneut eine Ausgabe der verlorenen Haggada:⁴⁵

Das Exemplar ist schöner als das, was Sie früher hatten. Die für den ‚Handel‘ bestimmten Exemplare sind alle und ich habe nur noch einige Exemplare, die ich für mich auf besonders schönem, weißen Büttenpapier drucken ließ. Das soll Ihnen Freude machen!⁴⁶

Dass die prachtvolle Ausgabe, ein Sonderdruck, dem Dichter Freunde machte, ist nicht zu bezweifeln.⁴⁷ Auch wenn er die farbenreiche Ausgestaltung nur noch schemenhaft wahrnehmen konnte, war doch „über [s]eine Augen [...] eine dem völligen Dunkel nahe Dämmerung schon seit langem hereingebrochen.“⁴⁸

⁴² Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 27. März 1945. In: BrN 2, S. 585.

⁴³ Siegfried Guggenheim an Karl Wolfskehl am 29. Juni 1945. In: BrN 2, S. 589.

⁴⁴ Günter Scheib: Siegfried Guggenheim. Ein Offenbacher Bürger Jüdischen Glaubens. In: Anjali Pujari (Hg.): Im Glauben an das Exquisite. Siegfried Guggenheim (1873–1961) – Ein jüdischer Mäzen der Buch- und Schriftkunst. Weimar 2011, S. 39–68, hier S. 57 f.

⁴⁵ Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 436.

⁴⁶ Siegfried Guggenheim an Karl Wolfskehl am 23. September 1945. In: BrN 2, S. 596.

⁴⁷ Insgesamt wurden von der 1927er Ausgabe 300 Exemplare für den Handel gedruckt. Wie viele exklusivere Ausgaben Guggenheim besaß, ließ sich nicht rekonstruieren.

⁴⁸ Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 27. März 1945. In: BrN 2, S. 586.



56

5 Abbildung aus
Offenbacher Haggadah,
1927

Als wäre die erneute Übersendung einer bibliophilen Ausgabe nicht schon Freundschaftsbeweis genug gewesen, ergänzte Guggenheim die spätere Neuauflage seiner *Offenbacher Haggadah*, die 1960 erschien, um die Wolfskehl'schen Gedichte „Am Seder zu sagen“ und „Die Stimme“. ⁴⁹ Der einst so hoffnungsvoll klingende Schlusssatz „nächstes Jahr in Worms“ ist aus dieser Ausgabe verschwunden. ⁵⁰ Wolfskehl erlebte diese ernstgemeinte Anerkennung der Aufnahme seiner Poetik nicht mehr. Er verstarb 1948 in Neuseeland. Seine Exilsammlung vererbte er an seine Lebensgefährtin Margot Ruben und seinen Freund Paul Hoffmann. ⁵¹ Beide Ausgaben der *Offenbacher Haggadah*, die Wolfskehl einst besessen hatte, sind heute verschollen.

Schicksale im Spiegel der Bibliothek

Habent sua fata libelli. Wolfskehl wusste bei diesem so häufig eher dahingesagten Sprichwort genau, wovon er sprach.

⁴⁹ Siegfried Guggenheim (Hg.): *Offenbacher Haggadah*. Offenbach 1960, S. 59 f.

⁵⁰ Vgl. ebenda, S. 130.

⁵¹ Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 1), S. 226 sowie 241 f.

Auch wenn, gemessen an den tragischen Schicksalen ihrer Besitzer, das der Bibliotheken nur als zweitrangig gelten kann, zeigt das Beispiel Karl Wolfskehl, wie nahe beieinanderliegt. Für Wolfskehl waren seine Bücher wie einzelne Bausteine seines Lebens. Sie repräsentierten seine Heimat, die Familie und Jugend, sie waren Ausdruck inniger Freundschaften und brachten Freud und Leid in das Leben des Dichters. Das Beispiel zeigt auch, wie sich Bedeutungszusammenhänge innerhalb der Sammlungen verschieben können. Auch wenn die Kategorisierung nach jüdischen oder nichtjüdischen Inhalten für die ursprüngliche Ordnung der Sammlung keine Rolle spielte, erfährt dieser Bestand durch die Lösung aus dem ursprünglichen Kontext, mit dem Verkauf nach Jerusalem, einen neuen Sinnzusammenhang. Erst durch den Verkauf, der allein das Überleben dieser Teile der Sammlung möglich gemacht hat, wurden die jüdischen Inhalte unter einer Kategorie zusammengefasst und dadurch auch als Einheit sichtbar.

Wie der Sammler über das spätere Fatum seiner Sammlung und der weiteren Zerstreung durch den Verkauf nichtjüdischer Werke im Jahr 1967 seiner Sammlung gedacht hätte, lässt sich nur erahnen. Dass ihm bereits das Verschwinden weniger Ausgaben schwer zusetzte, zeigen seine Zeilen an Schocken im Zuge einer Überprüfung der ihm zugesandten Inventarliste, die ihm nicht vollständig erschien:

[...] dass meine Bibliothek, mit mir und durch mich fortgebildet seit der Knabenzeit, also eine Art autobiographischen Denkmals, fragmentarisch geworden und vor allem durch das wirkliche Weh, dass ich Sie ihnen nicht mehr als Ganzes in die Hände geben konnte, in denen ich sie am allerliebsten gehütet wusste.⁵²

Die Rekonstruktion von Bibliotheken ist auch der Versuch, diese „biographische Denkmäler“ wieder zusammenzufügen, die gerade mit Blick auf die jüdischen Inhalte so viele Leerstellen erfahren haben. Auch wenn die Sammlung Wolfskehl nie als „jüdische“ Sammlung gedacht war, ist sie nun gerade in Bezug auf die Hebraica und Judaica ein besonderes biographisches Denkmal.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1–3 The JTS
 Schocken Institute for
 Jewish Research,
 Jerusalem, Signaturen
 II-2-27-22, II-4-24-4,
 III-7-57-26.
 Abb. 4 Münchner
 Stadtbibliothek /
 Monacensia, Wolfskehl,
 Karl A III/2.
 Abb. 5 Leo Baeck Institut
 New York, Call No. r [q]
 BM 675 P4 O42 1927.

⁵² Zitiert nach Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 223.